

Leseprobe

MELANIE REICHERT

Killing PASSION



Mafia Romance

Copyright © 2019 Romance Edition Verlagsgesellschaft mbH
8712 Niklasdorf, Austria

ISBN-Taschenbuch: 978-3-903130-86-9
ISBN-EPUB: 978-3-903130-87-6

ROMANCE  EDITION

Prolog

New Cloverton Post vom 03. Mai, Seite 1

Seamus McKenna finanziert Inneneinrichtung für neue Kinderstation

Wie bereits bekannt ist, wird am Samstagnachmittag die neue Kinderstation im New Cloverton Medical eingeweiht. Nach über sechs Monaten sind die Umbauarbeiten so weit abgeschlossen und der Leiter des Krankenhauses freut sich, nun auch endlich die kleinsten Patienten fachgerecht versorgen zu können. Neben einer Erweiterung der Zimmerkapazität wurde auch das neuste Equipment im Bereich der Neointensivversorgung angeschafft.

Nun ist durchgesickert, dass hier kein Geringerer als Seamus McKenna einen entscheidenden Beitrag geleistet hat. Im Interview bestätigte der Inhaber von Clover's Spirit, dass er für dieses Projekt einen Betrag im sechsstelligen Bereich bereitgestellt hat. »Kinder sind unsere Zukunft. Auch die, die ohne eine solche Versorgung keine Chance haben, werden nun eine erhalten.« Damit kommt McKenna, dessen Großvater der Gründungsvater von New Cloverton ist, seinem sozialen Auftrag einmal mehr nach.

Nicht nur, dass er durch seine Whiskey-Destillerie für wirtschaftlichen Aufschwung sowie Tourismus vor Ort sorgt, nein, auch sein soziales Engagement kann nicht oft genug hervorgehoben werden. Zuletzt sorgten die McKennas für positive Publicity, als sie vor wenigen Wochen das bei einem Einsatz beschädigte Löschfahrzeug des New Cloverton Fire Department ersetzten. Unser barmherziger Engel hat mal wieder seine schützende Hand über uns ausgebreitet!

Weiterer Schandfleck der O'Neals eröffnet

Seit Sonntag wird unser schönes Städtchen durch ein neues zwielichtiges Etablissement der Familie O'Neal verschandelt. Das Gentlemen's Pleasure soll wohl eine ganz neue Art von Vergnügungsstätte sein, wie uns Patrick O'Neal auf unsere Nachfrage hin mitteilte. Neben diversen Protesten, die diese Woche in schriftlicher Form im Rathaus eingingen, versammelten sich gestern auch wieder einige Menschen auf dem Markplatz, um lautstark gegen die Eröffnung zu protestieren. Auf Antrag wird soeben geprüft, wie es zu einer Genehmigung seitens der Behörden kam. Die O'Neals genießen unter anderem einen zweifelhaften Ruf als Betreiber des Dancing Ladys und des Lick'n'Lust. Um welche Art von Gewerbe es sich hierbei handelt, muss wohl nicht erwähnt werden. Diverse Schließungsversuche blieben bisher ohne Erfolg.

1. Kapitel

Angus

»Bleib genau da stehen und zieh dein Oberteil aus«, raunte ich, während ich mich genüsslich auf dem schäbigen Motelstuhl zurücklehnte, der sicherlich schon bessere Tage erlebt hatte.

Auf die Lippen der schon etwas in die Jahre gekommenen Blondine legte sich ein wissendes Grinsen. Sie verstand. Das Spiel hatte begonnen. Auch wenn sie die Vierzig sicher schon überschritten hatte, war sie nicht minder attraktiv. Und mal ganz ehrlich, ein Pfirsich schmeckt schließlich auch am besten, wenn er so lang wie möglich am Baum hängen konnte. Süß und saftig. Und das war Bernadette auf jeden Fall. Auch wenn ihr Inneres verdorben war und man sich daran eine Magenverstimmung holte. Ein hübsches Äußeres konnte nun mal nicht jeden darüber hinwegtäuschen, dass man skrupellos und brutal war. Allein die Vorstellung über ihr Vorgehen bei der letzten *Lieferung* ließ erneut Wut in mir aufsteigen. Ich schob diesen Gedanken beiseite.

Sie positionierte sich noch etwas breitbeiniger vor mir und legte ihre Hände an den Saum ihres silbernen Glitzertops. Ihre endlos erscheinenden Beine wurden durch einen schwarzen Ledermini bedeckt – der höchstens ihren Hintern verhüllte. Ihre mörderisch hohen High Heels verlängerten ihren Körper gerade so weit, dass ich mich zum Küssen nicht hätte hinunterbeugen müssen. Sofern ich denn gestanden hätte. Aber das war gerade keine Option, zunächst einmal wollte ich die Show genießen, für die ich immerhin bezahlt hatte, zumindest ließ ich sie in dem Glauben.

Ich lockerte die Krawatte, die mir mein Vater für diese beschissene Eröffnung der Kinderstation aufgezwungen hatte; eine Veranstaltung, die nach wenigen Momenten des Lächelns, Nickens und Händeschüttelns auch schon wieder vorbei gewesen war. Ich liebte es, mich in meine maßgeschneiderten Anzüge zu werfen, einen verruchten, aber korrekten Eindruck

zu hinterlassen. Besonders bei den Ladys zog diese Masche des düsteren Lovers immer. Wirklich immer. Doch wer den Schlips erfunden hatte, musste ein Liebhaber von Folterwerkzeugen gewesen sein. Ich konnte absolut nicht begreifen, warum dieses antiquierte Accessoire immer noch in Mode war und es zum guten Ton gehörte, es tragen zu müssen.

»Ist das so in Ordnung?«, hauchte Bernadette verführerisch und riss mich damit aus meinen Überlegungen. Das Lächeln war einem berechnenden Grinsen gewichen und sie hatte kurz unterhalb ihrer Brüste aufgehört, das Shirt hochzuschieben. Natürlich wollte sie einen McKenna zufriedenstellen. Wer wollte das in New Cloverton nicht?

»Sicher, Schätzchen, los, mach weiter, ich kann es nicht erwarten, deine Titten zu sehen.«

Der künstlich aufgesetzte Ausdruck in ihrem Gesicht kehrte zurück, als hätte man vor dem Supermarkt eine weitere Münze in eins dieser Reittierchen geworfen und es zu einer neuen wilden Runde animiert. Das Kleidungsstück war wirklich hauteng und für einen Moment dachte ich darüber nach, wie sie es über ihre pralle Oberweite hatte ziehen können, doch dann blitzte auch schon die schwarze Spitze ihres BHs auf.

Zufrieden lehnte ich mich kurz nach vorn, um mein Jackett loszuwerden. In dieser abgeranzten Bude war es viel zu heiß. Was erwartete ich auch? Schließlich war das *Danny's* kein Fünfsternepalast, sondern ein Motel am Highway. Mutterseelenallein stand es da, war wenig frequentiert, genau das Richtige für mein Vorhaben, wie ich schon in der Vergangenheit öfter festgestellt hatte. Zudem war Danny verschwiegen und sobald man ihn mit Benjamin Franklin bekannt machte, tat er ohnehin alles.

Ich zwang meine Gedanken erneut zurück in den kleinen Raum und richtete meine Aufmerksamkeit auf Bernadette. Sie hatte inzwischen ihr Oberteil ausgezogen und präsentierte mir ihren üppigen Busen, den sie zweifelsfrei in den viel zu kleinen Spitzen-BH gezwängt hatte – ich hörte diese beiden Schönheiten schon nach der Freiheit rufen. Was schade war, ich

stand auf sexy Unterwäsche, die trotz wenig Stoff genau das verhüllte, was die Fantasie anregen sollte. Oder in diesem Fall erregte. Und zwar mich.

Da der Platz in meiner Hose etwas enger wurde, lehnte ich mich wieder zurück und rutschte auf der unbequemen Sitzgelegenheit etwas weiter nach vorn, um meinem Kumpel Platz zu machen. Er mochte es nicht, wenn man ihn einsperrte. Er liebte es textiltfrei. Und feuchte, heiße Pussys.

Die Blondine fuhr sich lasziv über die Brüste, die noch immer in ihrem Gefängnis steckten, und leckte sich über die vollen Lippen. Oh ja, mit ihrer Zunge konnte sie definitiv umgehen.

»Komm her, dreh dich um und setz dich auf meinen Schoß«, forderte ich sie auf, weil mir diese ganze Show nun doch etwas zu lang dauerte. Ich war schließlich nicht hergekommen, um einer Dilettantin zuzuschauen, sondern hatte einen Profi gebucht. Zumindest hatte sie sich als *die Beste* bezeichnet. An ihren Fähigkeiten hegte ich keinen Zweifel, ihre Moral und ihr Charakter ließen aber zu wünschen übrig. Ich wusste, wovon ich sprach.

Gehorsam kam sie meiner Bitte nach, blieb vor mir stehen, drehte sich um und wackelte aufreizend mit dem Hintern. Ja, das war genau das, was ich sehen wollte. Der Ledermini spannte und das, was darunter zum Vorschein kam, musste angefasst werden. Mit einem Ruck schob ich ihr den Rock nach oben und fand als Belohnung einen passenden schwarzen Spitzentanga vor. Nun kam Bewegung in die Sache. Und in mich. Mein Schwanz protestierte verlangend unter dem Stoff meiner Anzughose.

Ich kniff Bernadette in die noch immer straffen Arschbacken und gab ihr einen Klaps darauf. Sie quiekte überrascht auf und wandte sich mir zu. Als Antwort auf ihren herausfordernden Blick versetzte ich ihrem Oberkörper einen Schubs, sodass sie sich mit den Händen auf dem Boden abfangen musste. In dieser gebückten Position, direkt vor meinem Schritt platziert, hatte ich eine wunderbare Aussicht. Sanft strich ich mit meiner

Rechten über ihren Rücken, über die Rundungen ihres Pos und schließlich über das dünne Bändchen ihres Strings. Eine Gänsehaut zog sich über die nackten Stellen, die ich gerade noch berührt hatte. Ich folgte dieser Spur aus Spitze nach vorn und war nicht überrascht, dass der Stoff bereits mit ihrer Nässe durchtränkt war.

»Du bist ein unanständiges Miststück, Bernadette. Was hat dich so erregt? Macht es dich an, dich für mich auszuziehen? Oder hast du andere versaute Bilder vor Augen?« Ich ließ von ihr ab, um meine Manschettenknöpfe abzulegen. Behutsam verstaute ich sie in der Tasche des Jacketts und widmete mich wieder der Frau vor mir. Erneut versetzte ich ihr einen Klaps auf den Hintern und dieses Mal konnte sie ein Stöhnen nicht unterdrücken. Diese Lady war so was von bereit. Sie wollte mich. Vielleicht sogar mehr, als ich sie gerade wollte.

»Soll ich dir zeigen, was da gerade für ein Film in meinem Kopf abläuft?«, fragte sie, drehte sich dabei um und brachte sich kniend vor mir in Position. Ihre Finger ließ sie dabei langsam von meinen Knöcheln, über meine Knie zu meinen Schenkeln hinaufwandern. Der Stoff meiner Anzughose war so dünn, dass es sich anfühlte, als würde sie eine brennende Spur hinterlassen, die mich sofort in Flammen aufgehen ließ.

Und ob ich das wollte. In meinem eigenen Vorführungssaal steuerte der Porno ohnehin schon seit einigen Minuten auf das grandiose Finale zu. Ich zog einen Mundwinkel nach oben und blickte sie auffordernd an.

Sie griff hinter sich und öffnete den Verschluss ihres BHs. Ihre Brüste fielen schwer nach unten und genau in diesem Moment brüllte mein Schwanz nach Aufmerksamkeit. Er presste sich fast schon schmerzhaft gegen den Reißverschluss und ich konnte nicht anders, als Bernadette an mich zu ziehen, um sie mit ihren Titten an meinen Schritt zu pressen. Mann, war das ein geiles Gefühl. Sogleich begann sie, sich verlangend daran zu reiben. Instinktiv wusste sie, was ich jetzt brauchte. Wie eine Schlange kam sie erst nach oben, um sich dann im Anschluss wieder nach unten zu winden. Mein Kumpel

quittierte die Liebkosung mit einem zufriedenen Pochen.

Ich packte Bernadette grob am Hals und zog sie zu mir hoch, sodass sie breitbeinig auf meinem Schoß zum Sitzen kam. Natürlich benahm ich mich Frauen gegenüber sonst wie ein Gentleman, immerhin hatte ich eine gute Erziehung genossen. Aber da ich wusste, was dieses Miststück im realen Leben trieb, war das die einzige Art und Weise, wie man mit solch einer Person umgehen sollte. Sie hatte es verdient. Meine Geduld war langsam erschöpft und ich brauchte die Genugtuung. Wenn ich eins hasste, dann waren es Weiber, die mich hinhielten. Ich wollte ficken, keinem Ausdruckstanz beiwohnen.

Und diese Nippel waren einfach zu fantastisch, um sie nicht sofort anzufassen. Nur ein Hauch von meinem Atem und die Spitzen zogen sich noch ein bisschen weiter zusammen. Ich mochte es, wenn Frauen auf diese Weise auf mich reagierten. Nicht, dass ich jemals ein Problem mit den Ladys gehabt hätte. Meistens reichte mein Name aus, um sie dazu zu bringen, die Beine zu spreizen, wenn es um Geld und Ansehen ging, waren sie doch alle gleich.

»Du hast es wohl eilig, Angus«, flötete Bernadette, während sie einen Arm um meinen Nacken schlang.

»Süße, ich bezahle dich nicht zum Quatschen«, gab ich lächelnd zurück und küsste ihren Hals. Als ich daraufhin wieder in ihre blauen Augen sah, lag ein enttäuschter Ausdruck darin.

Na toll. Nun hatte ich ihre Gefühle verletzt, dabei wussten wir beide, dass sie alles war, nur kein zartfühlendes Wesen.

Einlenkend beugte ich mich zu ihrer Brust hinab und nahm ihren Nippel in den Mund. Hart saugte ich daran, um dann sachte mit der Zunge darum zu kreisen. Diese Mischung schien sie um den Verstand zu bringen. Bernadette war mittlerweile so nass, dass ich es durch den Stoff meiner Hose hindurch merkte.

»Angus«, presste sie zwischen zwei keuchenden Lauten hervor. Gut, sie war wieder auf Kurs, dann konnte sie ja nun endlichen ihren Job erledigen.

»Du wolltest mir den Film zeigen, der in deinem Kopf gerade gespielt wird«, erinnerte ich sie, während ich an ihrem

Schlüsselbein eine feuchte Spur mit meiner Zunge hinterließ. Da sie nicht sofort reagierte, schob ich sie an ihren Hüften von meinem Schoß nach unten und bedeutete ihr, sich wieder hinzuknien. Damit sie auch wirklich kapierte, was ich von ihr wollte, rutschte ich auf die äußerste Kante des Stuhls und machte mich an meinem Ledergürtel zu schaffen. Bevor ich ihn ganz geöffnet hatte, legte sie ihre Finger auf meine und grinste mich an. *Braves Mädchen.*

»Also, zuerst hab ich da gesehen, wie ich deine Hose öffne ... So in etwa.« Betont langsam strich sie die beiden Gürtelenden zur Seite und nahm den Reißverschluss zwischen zwei Finger. Genießend schloss ich die Augen, um mich ganz auf ihr Tun konzentrieren zu können. Millimeter für Millimeter zog sie ihn hinab – und bei Gott, wenn sie nicht endlich zur Sache kam, würde ich selbst Hand anlegen. Sie arbeitete deutlich zu langsam.

Ich öffnete die Knöpfe meines Hemds, um meinen Fingern eine Beschäftigung zu geben und meinen Kumpel von seinem Drängen abzulenken. Außerdem war mir heiß. Wenn ich es nicht besser gewusst hätte, hätte ich gedacht, dass wir uns in einer Sauna und nicht in einem Motelzimmer befanden.

Als Bernadette es endlich geschafft hatte, diesen beschissenen Reißverschluss ganz nach unten zu ziehen, sprang ihr mein Schwanz förmlich entgegen. Unterwäsche war etwas für Sensibelchen und Baumwoll-Fetischisten. Ein kühler Zug um meine Eichel sagte mir, dass er bereits vor Lust ganz feucht war und auf seinen Einsatz wartete.

Ich hob die Lider und sah Bernadette auffordernd an. Doch sie starrte nur gebannt auf meinen Ständer.

»Und dann?«, erinnerte ich sie daran, dass wir hier nicht in einem Museum waren, sondern die Plastik vor ihren Augen aus Fleisch und Blut bestand und darauf wartete, bearbeitet zu werden.

»Dann ... habe ich mich vorgebeugt und ...« Bevor sie weiterreden konnte, kürzte ich das Szenario ab, griff in ihre blonde Mähne und drückte ihr Gesicht an meinen Ständer. Sie

blinzelte perplex, öffnete aber schließlich ihre Lippen und ließ meinen Schwanz in ihre feuchte Höhle eintauchen. Endlich!

Als meine Spitze ihren Gaumen berührte, dachte ich für eine Sekunde, sofort zu kommen, doch dann besann ich mich darauf, dass ich das große Finale eigentlich anders geplant hatte, und rief mich zur Ordnung. Erneut schloss ich die Lider und versuchte, mich etwas zu entspannen. Was gar nicht so einfach war, wenn eine vollbusige Blondine deinen Schwanz gerade mit harten Zungenschlägen bearbeitete. Bernadette schien ihren Rhythmus gefunden zu haben. Das Funkeln in ihren Augen bestätigte mir, dass es jetzt kein Zurück mehr gab. Sie wollte gefickt werden. Ihr Blick bettelte darum.

Sie bearbeitete mich mit einer Mischung aus Saugen, Lecken und Massieren. Ihre freie Hand fand den Weg zwischen ihre Schenkel und das Vibrieren ihres eigenen Stöhnens fuhr mir direkt in den Schaft und übertrug sich bis hinunter in meine Eier. Lustvoll zogen sie sich zusammen und brachten mich dazu, meine Hände um die Stuhllehnen zu verkrampfen.

Heilige Scheiße, lang konnte ich das nicht mehr durchhalten. Keine Ahnung, warum mich diese Lady so anmachte. Eigentlich sollte sie das nicht. Vermutlich waren es ihre Titten, die mich überzeugt hatten. Unglaublich große Titten. Anders konnte ich mir das nicht erklären.

Als sie von meinem Schwanz abließ und ihre Hand um meine Eier schloss, musste ich dazwischengehen. Ich griff in ihre Locken und brachte Abstand zwischen ihren Mund und mein bestes Stück. Den Kopf in den Nacken gelegt, schaute sie mich mit lustverhangenem Blick an. Die Lippen glänzten feucht und sie rang um Atem. Ja, blasen konnte sie, das konnte ich bestätigen.

»Steh auf, Süße«, wies ich sie knapp an.

Bernadette brauchte einen Moment, um wieder im Hier und Jetzt anzukommen. Scheinbar hatte sie sich so sehr in ihrem Tun verloren, dass sie erst nach und nach wieder ihre Umgebung wahrnahm. Ich erhob mich ebenfalls, ließ die Anzughose zu meinen Knöcheln sinken und riss diesen

winzigen Fetzen Stoff von ihrem Hintern hinunter, der sich Tanga schimpfte. Mit einem schnellen Griff packte ich zwischen ihre Beine und kreiste mit meinen Daumen über ihre Klit. Erst ganz sachte, dann intensiver. Ja, das gefiel ihr. Von ihrer Lust angestachelt, schob ich zwei Finger in sie hinein und krümmte sie leicht, was Bernadette genießerisch die Augen schließen und den Kopf nach hinten werfen ließ. Halt suchend fasste sie nach meinem Arm und keuchte laut auf.

»Angus«, stöhnte sie lang gezogen und dieser Laut sendete mir eine Gänsehaut über den Rücken. Mein Schwanz zuckte. Langsam wurde es Zeit für das Finale.

Ich drehte sie um und küsste ihre Schulter. Lustvoll neigte sie ihren Kopf zur Seite, um mir besseren Zugang zu geben, während ich die Krawatte aus dem Kragen meines Hemds zog. Ich dirigierte ihre Hände nach hinten auf ihren Rücken, wand den Schlips mehrere Male um ihre Gelenke und fixierte das Ganze dann mit einem doppelten Knoten. Sie ließ mich gewähren, als hätte sie nur noch den Wunsch, von ihrer süßen Pein erlöst zu werden. Und ich wollte das auch.

Von unserer Position aus waren es nur zwei Schritte bis zum durchgelegenen Bett mit dem hellblauen Plaid, der dem Farbkonzept des Motels entsprach. Ungeduldig schubste ich Bernadette vorwärts, sodass sie mit dem Oberkörper sowie Gesicht auf der Decke landete. Nachdem ich mich von meinen Schuhen als auch von der Hose befreit hatte, stellte ich mich hinter sie und hob ihren Po an, sodass sie auf der richtigen Höhe vor mir kniete. Die Wange auf die Liegefläche gepresst, der Arsch hoch in die Luft ragend, lag sie vor mir und schaute mich mit lüsternem Blick an.

Für einen Moment genoss ich den Anblick, wie sie feucht glänzend vor mir lag und vor Lust überlief. Ihre Perle war deutlich geschwollen, genau wie ihre Schamlippen, die sich bereitwillig für mich öffneten. Quälend langsam ließ ich meinen Finger darüber wandern und sog ihr Wimmern förmlich in mich auf. Es bereitete mir Spaß, bei ihr die gleiche Ungeduld hervorrufen zu können, die mich fest im Griff hatte.

Kurz flackerte wieder der Gedanke daran auf, warum ich das Ganze hier tat und was für ein Miststück Bernadette doch war. Ich war nicht grundlos so grob mit ihr, das hatte seine Berechtigung. Frauen, die sich nach außen hin wie ein zartes Veilchen gaben, im inneren aber ein Kaktus waren, verdienten es nicht, respektvoll behandelt zu werden. Doch auch schlechte Menschen wie Bernadette wollten in solchen Situation nur ihre niedersten animalischen Triebe befriedigen. Mir war das nur recht. Es war genau das, was auch ich wollte: Befriedigung. Und die würde ich mir nun verschaffen.

Ich stellte einen Fuß auf die Matratze, nahm meinen Schwanz in die Hand und versenkte mich in einer einzigen kräftigen Vorwärtsbewegung in ihr. Sie war so nass, dass ich ohne Widerstand in sie glitt. Bernadette stöhnte auf und ihre inneren Muskeln zuckten erwartungsvoll. Für einen Moment verharnte ich, um mich an das warme, enge Gefühl zu gewöhnen. Es war ein wahrer Genuss.

Mit schnellen Stößen versenkte ich mich immer wieder in ihr. Ich wollte kommen. Jetzt.

Meine Eier stießen im stetigen Rhythmus an ihren Venushügel und fachten meine Lust noch weiter an. Sie zogen sich so hart zusammen, dass es schmerzte. Ich brauchte meine Erfüllung, jetzt.

Ich griff nach dem Ledermini, der sich auf Höhe ihrer Taille zusammengeschoben hatte, um sie noch härter nehmen zu können. Nach wenigen Stößen spürte ich, dass auch sie kurz davor war. Für ein paar Sekunden wurde ihr Keuchen von einem heiseren Schrei abgelöst, dann erstickte sie jeden weiteren Laut in der Decke, während sich ihre Pussy um meinen stahlharten Schwanz zusammenzog. Ich ergab mich dem geilen Gefühl und ließ ihre inneren Muskeln für mich arbeiten. Zweimal stieß ich noch in sie, dann war auch ich so weit. Wie ein Stromschlag schoss eine heiße Welle von meinen Eiern direkt in meinen Schaft. Heiß und stöhnend ergoss ich mich in ihr, hielt kurz still, um dieses berauschte Kribbeln auszukosten, bevor ich mich dann wieder träge in ihr bewegte,

um auch den letzten Tropfen zu entladen.

Als sich mein Herzschlag und meine Atmung so weit wieder normalisiert hatten, löste ich den Knoten der Krawatte, zog den Stoff von Bernadettes Gelenken und mich aus ihrer Pussy zurück. Ich bückte mich, um unter das Bett fassen zu können, nahm den Gegenstand, den ich dort vor ihrem Eintreffen deponiert hatte, und richtete mich wieder auf.

»Das war einfach ...«, begann sie, bevor sich ihre Augen im Umdrehen ungläubig öffneten und ich ihr eine Kugel in den Schädel jagte.

2. Kapitel

Teagan

Irgendetwas riss mich aus dem Schlaf und ich fuhr panisch hoch. Mein Herz pochte wie wild. Desorientiert drehte ich mich um, lauschte und versuchte, meine Augen an das Halbdunkel zu gewöhnen, das die Straßenlaterne in meinem Schlafzimmer erzeugte. Der digitale Wecker auf meinem Nachtschrank zeigte gerade mal halb drei Uhr morgens an und ich seufzte auf. Blöde Albträume. Konnte ich nicht einmal durchschlafen?

Es war furchtbar stickig in meinem Schlafzimmer. Ich strampelte das dünne Laken nach unten und drehte mich auf die Seite. Besser. Viel besser. Obwohl ich das Fenster geöffnet hatte, wehte nur eine zarte Brise herein, dabei war es erst Anfang Mai. Ich stöhnte frustriert auf. Aufstehen war keine Option, dennoch wusste ich, dass ich diesen Kampf schon verloren hatte. Sobald mein Hirn auf Betrieb geschaltet hatte, gab es kein Zurück mehr.

Der gestrige Tag war mehr als anstrengend gewesen. Zuerst die Einweihung der Kinderstation, bei der aus mir unerfindlichen Gründen auch die Kollegen aus der Pathologie hatten anwesend sein müssen – wie morbide war das denn bitte? –, und dann hatte ich auch noch ein sehr nervenraubendes Gespräch mit meiner Mutter führen müssen. Wie immer hatte sie sich Sorgen gemacht, ich könnte allein nicht zurechtkommen. Und wie immer hatte ich sie darauf hingewiesen, dass man als Frau mit einunddreißig Jahren sowie abgeschlossenem Medizinstudium sehr wohl allein in dieser Welt bestehen konnte. Vermutlich war ihr wieder langweilig gewesen.

Als mir einfiel, dass ich gerade mal seit etwas mehr als zwei Stunden im Bett lag, sank meine Laune noch etwas weiter. Warum passierte so was immer? Noch dazu, wenn ich einen freien Tag in Aussicht hatte?

Als hätte Crowley meine Stimmung aufgeschnappt, schmiegte sich plötzlich ein warmer Katzenkörper an meinen Rücken. Na super. Hatte ich mich nicht gerade noch über die Hitze beschwert? So lag ich also Rücken an Rücken in diesem riesigen Kingsize-Bett mit meiner Maine Coon und bemitleidete mich selbst.

Ganz großes Kino, Teagan.

Crowley begann lautstark zu schnurren und forderte meine Aufmerksamkeit ein. Scheinbar war er nicht der Ritter in glänzender Rüstung, sondern aus ganz egoistischen Gründen an meine Seite gerutscht.

Ich musste schmunzeln und drehte mich zu ihm um. »Na? Kannst du auch nicht schlafen?«, fragte ich liebevoll, bevor ich die äußere Spitze seines Ohrs mit dem Zeigefinger anstubste. Sein Schnurren verstärkte sich und er streckte alle viere von sich. Eine Aufforderung, an anderer Stelle weiterzumachen. Unter diesem Dach gab es klare Regeln – und die hatte nicht ich aufgestellt. Langsam ließ ich meine Finger durch sein dichtes cremefarbenes Fell gleiten und fühlte mich gleich ein bisschen besser. Während ich meinen Kater streichelte, fiel immer mehr von dieser inneren Anspannung ab, und so schloss ich doch noch mal die Augen.

Ein schriller Ton ließ mich ein weiteres Mal zusammenzucken. Ich presste Crowley in meiner Benommenheit an meine Brust und erntete ein wütendes Fauchen sowie einen schnellen Hieb seiner Pfote über meine Wange – natürlich mit ausgefahrenen Krallen. Sofort fingen die Kratzer zu brennen an. Von Crowley fehlte schon jede Spur, bis ich mich so weit gefangen hatte, um festzustellen, dass mein Handy auf dem Nachtschrank klingelte. Verdammt, wer rief mich bitte um solch eine Uhrzeit an?

»Forrester?«, meldete ich mich mit belegter Stimme und räusperte mich sogleich.

»Teagan? Ich bin's, Judd, du musst sofort herkommen. Ich habe einen Notfall und brauche dringend deine Hilfe!«, feuerte mein Kollege und Chef eine Salve an Wörtern auf mich ab, die

ich zu verarbeiten versuchte.

»Zu dir nach Hause?«, fragte ich verwirrt. Wollte er mich jetzt anmachen? Bisher war er mir ans Herz gewachsen, weil er *keine* frauenverachtenden Witze riss oder sich sonst irgendwie unsittlich näherte. Ganz im Gegensatz zu den anderen Ärzten, die ein paar Etagen über uns alle weiblichen Wesen anbaggerten, die nicht bei drei aus der Reichweite einer Wäschekammer verschwunden waren.

»Ins Krankenhaus natürlich. Wir haben hier eine Leiche, aber ich muss dringend weg.«

Ich schwieg, weil so langsam der Groschen fiel. Nicht, dass ich sonst eine langsame Denkerin wäre, aber vermutlich war ich doch noch einmal fest eingeschlafen.

»Oh Mann, ich habe dich geweckt, oder? Natürlich habe ich das. Es tut mir leid, Teagan. Wo bin ich nur mit meinen Gedanken? Hör zu, Linda hat Wehen bekommen und möchte keinen Krankenwagen rufen, ich soll sie abholen, weil sie Angst hat. Aber hier ist ein Obduktionsbericht, der dringend zu Sheriff Miller gebracht werden muss, damit der Fall bearbeitet werden kann. Könntest du bitte herkommen? Die Vordrucke sind in deinem Büro eingeschlossen, meine sind natürlich ausgerechnet heute leer gegangen und ich finde meinen Schlüssel für den Materialschränk nicht. Ich weiß nicht, wie lang die Geburt dauert und dieses Dokument kann nicht ewig hier liegen bleiben.« Wow, so viele aneinandergereihte Wörter, die ganze Sätze ergaben, brachte er sonst vielleicht während einer ganzen Woche zusammen. Es musste wirklich dringend sein.

»Na klar, ich bin in einer Viertelstunde da«, versicherte ich ihm, legte auf und erhob mich ächzend.

Während ich mich zügig frisch machte und anzog, dachte ich über Judds Worte nach. Wo kam diese Leiche plötzlich her? Eine Leiche oder gar ein Mordopfer, das uns das Police Department anliefern ließ, waren eine absolute Seltenheit. Was nicht zuletzt daran lag, dass New Cloverton ein beschauliches Städtchen mit einer niedrigen Kriminalitätsrate war. Als ich

gestern Mittag zu der Einweihungsfeier aufgebrochen war, war noch keine dagewesen. Auch abends, als ich Judd noch einmal über den Weg gelaufen war, hatte er keinen Ton über einen Neuzugang verloren. Und was noch viel verwunderlicher war: Warum hatte er über Nacht eine Obduktion durchgeführt? Es gab nicht viele Gründe, eine solche Eile walten zu lassen. Dass es sich um einen toten Patienten aus dem Krankenhaus handelte, hatte er durch die Erwähnung des Sheriffs bereits vom Tisch gewischt.

Im Flur blieb ich noch kurz vor dem bodentiefen Spiegel stehen, fuhr mir mehrmals durch meinen Haarschopf auf der linken Seite und betrachtete mich. Wieder einmal war ich froh, mich vor Jahren für diese praktische Frisur entschieden zu haben. So ein Sidecut war ungemein pflegeleicht, wenn man aus dem Bett gerissen wurde. Meine leicht lockigen, wasserstoffblond gefärbten und kurz gehaltenen Haare lagen einfach immer. Egal, ob ich aus der Dusche kam, in einen Wirbelsturm geriet oder hastig zur Arbeit aufbrechen musste. Die Jeans von gestern, das bordeauxfarbene Shirt mit der Aufschrift *Call my Pussy Pussy and she scratches you* sowie die passenden Chucks mussten für den Moment reichen. Immerhin handelte es sich um einen Notfall und sehen würde mich sowieso niemand.

Ich schnappte mir die Schlüssel sowie meine Umhängetasche, zog die Haustür hinter mir zu und machte mich auf den Weg ins Krankenhaus, das zum Glück nur fünf Gehminuten von meiner Wohnung entfernt lag.

Als ich im *New Cloverton Medical* ankam, fuhr ich direkt in den Keller, zog meine Schlüsselkarte durch den Schlitz neben dem Eingangsbereich zur Pathologie und steuerte die Umkleidekabinen an. Nachdem ich meine Sachen im Spind verstaut hatte und mit der typischen mintgrünen Zweierkombi – bestehend aus einer weiten Hose sowie einem passenden Kittelhemd – ausgestattet war, wechselte ich noch schnell meine Schuhe, schnappte mir meinen weißen Kittel und machte mich auf den Weg in Judds Büro.

Keine Ahnung, woher die weitläufige Meinung kam, dass eine Pathologin in sexy High Heels sowie einem engen, kurzen Etuikleid stundenlang leidenschaftlich an einer Leiche herumschnitt. Weder wäre man in der Lage, auf den hohen Absätzen mehrere Stunden sinnvoll arbeiten zu können, noch entsprach es der Realität, dass wir tatsächlich den lieben langen Tag irgendwelche Körper aufsägten oder Gehirne in Waagschalen legten. Die Wahrheit war, dass wir neunzig Prozent unserer Arbeitszeit damit verbrachten, irgendwelche ekligen Geschwüre auf Krebszellen zu untersuchen.

Als ich vor Judds Büro ankam, hörte ich seine Stimme durch den Spalt der Tür auf den Flur dringen. Er klang verärgert, aber da ich nicht lauschen wollte, trat ich einfach ein, um mich bemerkbar zu machen.

»Hey, da bin ich auch schon«, begrüßte ich ihn eine Spur zu laut, damit er mich auch wirklich registrierte. Seit ich mal im Studentenwohnheim zu neugierig gewesen war und mitanhören hatte müssen, wie drei sogenannte *Freundinnen* über meinen Lerneifer hergezogen waren, vermied ich es, Gespräche aufzuschneiden, die nicht für meine Ohren gedacht waren.

Mein Kollege zuckte leicht zusammen, ließ das Handy kurz sinken und hob die freie Hand zum Gruß. Dann deutete er in Richtung Leichenhalle, die am Ende des Flurs direkt neben meinem Büro-Schrägstrich-Labor lag. Ich nickte ihm zu und machte mich auf den Weg, um seine Privatsphäre wiederherzustellen. Als sich die Doppeltür auf Betätigung des Bedienfelds hin öffnete, umging mich sofort der vertraute Geruch nach Formalin. Noch so ein Punkt, den niemand in diesen ach so realistischen Fernsehserien á la High-Heels-Cocktailkleid-Pathologin bedachte: Man bekam diesen penetranten Geruch nicht so leicht aus der Kleidung sowie den Haaren herausgewaschen, wenn man sich erst mal ein Weile hier aufgehalten hatte. Ich stellte mir dann gern vor, wie das in der Realität aussehen würde. Wie diese heiße Schmitze nach der Arbeit direkt zu ihrem Lover fuhr, sich an ihn schmiss und er sich dann auf das sexy Leichenparfüm hin erst mal übergab. Ich

musste grinsen.

Nachdem ich ein paar Schritte in den Raum hinein gemacht hatte, schloss sich die Tür hinter mir wieder und die Deckenbeleuchtung ging an.

Ich sah mich um. Die Untersuchungstische auf der linken Seite waren leer, nur eine einsame Akte lag auf dem vordersten von ihnen. Sonst war alles ordentlich aufgeräumt, selbst eine Putzfrau musste schon hier gewesen sein, denn ein leicht zitroniger Geruch lag noch in der Luft, der von ihrem Reinigungsmittel stammte. Auf der rechten Seite befanden sich die neun Kühlzellen, die das *New Cloverton Medical* sein Eigen nennen konnte. Eine Anzeige darauf leuchtete grün auf. Hier musste der oder die Tote aufbewahrt werden.

Neugierig ging ich hinüber zur Akte, um sie mir anzuschauen. Ich fand die ganze Sache nach wie vor dubios. Selbst wenn es sich um ein Mordopfer handelte, konnten die Papiere doch ruhig noch ein paar Stunden auf ihren offiziellen Ausdruck warten. Wozu gab es immerhin die digitale Übermittlung zwischen der Pathologie und dem Department des Sheriffs? Andererseits hatte ich es auch schon erlebt, dass liebende Angehörige ihren Verstorbenen möglichst schnell unter der Erde sehen wollten, um dessen Totenruhe zu gewährleisten. Oder den Scheck von der Versicherung möglichst schnell einzulösen. Oder einen ganz anderen Skandal zu vertuschen. Das war nicht nur eine Theorie während des Studiums gewesen, sondern war so auch schon in der Realität vorgekommen.

Gerade als ich anfangen wollte zu lesen, summt der Türöffner und kaum dass sie sich ein Spalt gebildet hatte, zwängte sich auch schon Judd hindurch. Er wirkte extrem gestresst und trug bereits seine Freizeitkleidung, vermutlich, um sofort loszukönnen, sobald alles geklärt war. Für gewöhnlich brachte diesen Mann nichts aus der Ruhe, umso perplexer blinzelte ich ihn an.

»Sorry, ich habe nur Steven Bescheid gegeben, dass du die Unterlagen gleich bei ihm abgibst. Er ist noch im Büro und

wartet schon darauf. Ich muss jetzt wirklich los. Kannst du mir schnell den Vordruck rausgeben?»

»Natürlich«, gab ich verwirrt zurück. »Aber was ist denn eigentlich passiert?»

»Ach, nur ein Selbstmord. Irgend so eine Drogensüchtige hat sich draußen im *Danny's* das Hirn rausgepustet. Der Sheriff will den Fall nur möglichst schnell abschließen, damit er den Papierkram vom Tisch hat. Nichts weiter«, gab er unbekümmert zurück und nahm mir die Akte aus der Hand, um sich sogleich umzudrehen. Strammen Schrittes marschierte er in Richtung meines Büros davon.

Kurz schüttelte ich den Kopf, um meine Starre loszuwerden, und folgte ihm rasch. Den ganzen Aufwand wegen eines Selbstmords? Das kam mir mehr als seltsam vor. »Und deswegen das Aufheben? Du klingelst mich um drei Uhr aus dem Bett, damit ich dir einen blöden Vordruck gebe und Sheriff Miller ein paar unwichtige Papiere vorbeibringe? An einem Sonntag? Ist das dein Ernst?«, wollte ich erbost von ihm wissen. Heute war mein verdammter freier Tag und ich musste das Laufmädchen für einen Fall spielen, der nicht unwichtiger hätte sein können.

Endlich blieb Judd vor meinem Schreibtisch stehen und sah mich durchdringend an. Ich trat an die Schublade heran, zückte den Schlüssel, den ich wohlwissend vorhin in meine Kitteltasche gesteckt hatte, und nahm einen der Vordrucke heraus, der für die Papierakte vorgesehen war. Ohne Stempel und Unterschrift lief hier gar nichts. Da ich normalerweise die Formalitäten erledigte – das war scheinbar keine Chefsache – und am Wochenende ohnehin selten was los war, hatte ich mir nichts dabei gedacht, den Schlüssel die freien Tage über mit nach Hause zu nehmen. Außerdem konnte ich ja schlecht wissen, dass Judd seinen eigenen verlegt hatte. Vielleicht sollte ich ihn in Zukunft lieber irgendwo verstecken, damit ich im Falle eines erneuten Anrufs sagen konnte: *Sieh unter der nicht vorhandenen Fußmatte nach. Oder noch besser: Unter dem Bürostuhl klebt ein Kuvert mit einer Schatzkarte darin. Am Ende der Schnitzeljagd*

findest du den goldenen Schlüssel.

Für ein paar wenige Minuten verschwand Judd in seinem Büro, aus dem ich die typischen Geräusche eines Druckers vernahm, ehe er auch schon wieder vor mir stand. Er griff nach einem großen Umschlag aus einem Ablagekörbchen, stopfte die Akte hinein, versiegelte ihn und reichte ihn mir. Eine Falte hatte sich zwischen seinen Augenbrauen gebildet und er wirkte, als würde er gleich die Geduld verlieren. Wer war dieser Mann? Sicher nicht der Kollege, mit dem ich nun schon seit mehreren Jahren zusammenarbeitete. Vermutlich war sein merkwürdiges Verhalten tatsächlich nur der Tatsache geschuldet, dass seine Frau mit Wehen daheim auf ihn wartete.

Er seufzte laut, atmete einmal durch und rang sich ein Lächeln ab. »Teagan, glaub mir, ich würde dich auch lieber nicht damit behelligen. Aber muss ich dich daran erinnern, dass ich dein Vorgesetzter bin?« Wow, jetzt spielte er auch noch diese Karte aus. Judd musste wirklich unter Druck stehen. Dass er sein inneres Arschloch herauskehrte, war bisher nur einmal in dieser Form vorgekommen, und zu diesem Zeitpunkt war die Kacke wirklich am Dampfen gewesen.

Ich lächelte ihn zuckersüß an, nahm ihm den Umschlag aus der Hand und machte mich wortlos auf den Weg zur Tür. Alles, was ich jetzt hätte sagen wollen, wäre einer Angestellten sicher nicht angemessen gewesen, daher schwieg ich lieber.

»Es tut mir leid«, rief er mir noch zerknirscht hinterher, was mich dazu brachte, auf der Türschwelle zu verharren und meinen Ärger hinunterzuschlucken. »Linda so leiden zu hören, macht mich wahnsinnig. Ich muss jetzt wirklich los und wollte nicht ewig bleiben und Diskussionen führen. Du verstehst das doch sicher, oder?«

Natürlich verstand ich das, ich war ja schließlich kein emotionsloses Monster.

Judd schnappte sich seine Aktentasche aus seinem Büro und folgte mir den Flur hinunter.

Vor dem Krankenhaus verabschiedeten wir uns, bevor er praktisch zu seinem Auto rannte und ich mich mit dem

ominösen Umschlag in der Hand auf den Weg ins *New Cloverton Police Department* machte. Zum Glück lagen sowohl das Krankenhaus als auch die Polizeistation im selben Viertel und waren für mich – eine Frau, die es verabscheute, in irgendwelchen beweglichen Untersätzen zu fahren – zu Fuß erreichbar. Nach einem kurzen Spaziergang, der sowohl erfrischend war als auch neue Fragen bezüglich des Falls aufwarf, stand ich auch schon vor dem hell erleuchteten Gebäude aus Backstein.

Ich blieb stehen, schaute den Umschlag an, der schwer in meiner Hand lag und förmlich nach meiner Aufmerksamkeit schrie. Da er versiegelt war, konnte ich im Moment nicht viel ausrichten. Allerdings brauchte ich das auch nicht, weil ich ohnehin Zugriff auf die digitale Akte hatte und später meine Neugier befriedigen könnte. Da Judd so übereilt aufgebrochen war, hatte ich darauf verzichtet, mich wieder umzuziehen, und das Krankenhausoutfit anbehalten. So würde wenigstens meine offizielle Funktion unterstrichen werden. Auch wenn das nicht notwendig war, da hier ohnehin jeder jeden kannte.

Seufzend fuhr ich mir durch den seitlichen Haarschopf und betrat die Polizeistation. Am Empfang nickte ich Mary freundlich zu, die gerade ihren Dienst verrichtete. Die Arme schien die Nachtschicht erwischt zu haben. Mit dem Telefonhörer zwischen Ohr und Schulter eingeklemmt, erwiderte sie den Gruß stumm und redete stattdessen energisch auf den Gesprächsteilnehmer am anderen Ende der Leitung ein.

Das Büro von Sheriff Miller lag am Ende des Flurs und war mir nur allzu bekannt. Immerhin war es mal das meines Dads gewesen. Da ich gerade nicht an ihn denken wollte, schob ich die Erinnerung liebevoll beiseite.

Die Tür des Sheriffs stand weit offen und auf dem massiven Schreibtisch aus Holz brannte nur eine kleine Lampe. Steven Miller war ein Mann alter Schule und tat sich mit der digitalen Welt etwas schwer. Das war sicher auch der Grund, weshalb er die Papierakte unbedingt an einem Sonntagmorgen um vier Uhr in Empfang nehmen musste.

»Hey, Teagan, da bist du ja. Ich habe schon auf dich gewartet. Hoffentlich geht bei Linda alles klar, sie hat sich die letzten Tage nicht besonders wohl gefühlt«, begrüßte mich Sheriff Miller lächelnd und streckte die Hand aus.

»Hallo, Sheriff«, gab ich ebenfalls lächelnd zurück. Ich reichte ihm den Umschlag und nahm unaufgefordert auf dem Besucherstuhl gegenüber des Schreibtischs Platz.

Er hatte mich zwar schon tausendmal aufgefordert, ihn endlich Steven zu nennen, aber gerade wenn ich in offizieller Mission hier war, fiel mir das besonders schwer. Obwohl Sheriff Miller mich schon seit meiner Geburt kannte und so etwas wie ein zweiter Vater für mich war, trennte ich Berufliches und Privates gern. »Ist das verwunderlich? Sie bekommt ein Baby, da darf sie sich auch mal unwohler fühlen.«

Der Sheriff lachte herzlich, sodass sein grauer Schnauzer bebte, und warf dann den Umschlag mit der Akte auf einen Stapel mit irgendwelchen Papieren neben sich. »Schön, dass du mir die Unterlagen um diese Zeit vorbeibringen konntest. Dann kann ich den Fall endlich abschließen«, meinte er zufrieden, verschränkte die Hände vor seinem Bauch und lehnte sich gemütlich zurück.

Ich zog eine Augenbraue nach oben. »Endlich? Die Leiche kann erst seit ein paar Stunden bei uns sein. Ich wusste nicht mal etwas davon. Das war sicher die schnellste Obduktion in der Geschichte des *New Cloverton Medicals*. Warum war es so dringend?«, bohrte ich neugierig nach.

Seine Gesichtszüge verhärteten sich von der einen auf die andere Sekunde und plötzlich wirkte er um Jahre gealtert. Als hätte ich eine verbotene Frage gestellt, dabei war mein Interesse rein beruflicher Natur. »Das geht dich nichts an«, gab er barsch zurück und erreichte damit lediglich, dass ich noch interessierter aufhorchte.

Steven Miller verlor nie die Beherrschung. Am allerwenigsten mir gegenüber. Wie oft hatte er mich vor meinem Vater in Schutz genommen, wenn dieser in seinen Augen mal etwas zu streng gewesen war. Natürlich musste er als Sheriff eine gewisse

Härte walten lassen, aber er war niemals ungerecht.

»Sorry, aber diese Leiche liegt in *meiner* Leichenhalle und *ich* wurde um drei Uhr nachts aus dem Bett geklingelt, weil ich diese überaus wichtige Akte sofort hierherbringen musste. Ich denke also, dass ich wenigstens eine Erklärung verdient habe, da es *mein* Job ist, darüber Bescheid zu wissen«, erwiderte ich leicht patzig, weil ich so langsam die Geduld verlor. Zuerst Judds merkwürdiges Verhalten und dann auch noch das hier.

Eine Ewigkeit lang starrte mich Sheriff Miller nur an, rang sichtlich mit sich, ob er mir etwas sagen sollte, und wenn ja, ob es die Wahrheit oder eine Lüge sein sollte. Das konnte man seiner Miene deutlich ablesen. Dann richtete er sich kerzengerade auf, legte seinen autoritären Blick auf, den er sonst nur Gesetzesbrechern zuteilwerden ließ, und schaute mich eindringlich an. »Ich denke, du solltest jetzt nach Hause gehen und weiterschlafen. Hier gibt es nichts mehr für dich zu tun, Doktor Forrester«, sagte er mit einem Unterton, der keinen Zweifel daran ließ, dass wir uns nun auf der absolut professionellen Schiene bewegten und er nicht bereit war, mir meine Fragen zu beantworten.

Betont gleichgültig und seinen Blick erwidern, stand ich auf, drehte mich wortlos um und verließ sein Büro. Die Hände vor Wut in meinen Kitteltaschen vergraben, marschierte ich den Flur des Police Departments Richtung Ausgang hinunter und machte mich erneut ins Krankenhaus auf. Jetzt würde ich richtig nachbohren. Hier stimmte etwas ganz und gar nicht.

Ende der Leseprobe

Romance Edition

Weil es kein schöneres Thema gibt als die Liebe

Mehr Infos über das Programm von Romance Edition findet Ihr auf der Verlagshomepage:

www.romance-edition.com



Besucht uns auch auf Facebook:

www.facebook.com/RomanceEdition